

nun keineswegs gesteigerte Fortsetzung im Siedlungsverhalten der Großgartacher und dann der Rössener Gruppe, vielmehr hält sich die erstere im wesentlichen an die Standortwahl zur Zeit der bandkeramischen Phasen 3/4, während die letztere den Zug zur Polarität mit dem jüngeren Abschnitt der Bandkeramik teilt, ohne ihn nachhaltig zu übertreffen. Der vermeintlich gravierende Abweichungsgrad des Rössener Siedlungsverhaltens liegt also völlig im Rahmen der sichtbar gewordenen Strukturveränderungen des Besiedlungswesens bereits der jüngsten Linienbandkeramik des nordwestlichen Verbreitungsgebietes.

Schleswig

Ingo Gabriel

Hermann SCHWABEDISSEN (Hrsg.), *Die Anfänge des Neolithikums vom Orient bis Nordeuropa*. — Fundamenta, Reihe A, Bd. 3, Teil Vb: Westliches Mitteleuropa (bearbeitet v. J. LÜNING). Böhlau Verlag Köln—Wien 1976. VIII, 239 S.; 22 Abb., davon 1 Falttaf.; 109 Taf., davon 9 Falttaf.; Leinen 198,— DM.

Die mutige Konzeption H. SCHWABEDISSENS, den Ablauf der Neolithisierung im Orient und in Europa unter Einbeziehung naturwissenschaftlicher Daten (in Fundamenta, Reihe B) in einem vielbändigen Sammelwerk von kompetenten Spezialisten darstellen zu lassen, ist mit dem vorliegenden Teilband „Westliches Mitteleuropa“ ihrer Verwirklichung näher gekommen. Angesichts der Schwierigkeiten, die in einer Vorbemerkung des Herausgebers anklingen, stellt sich aber immer wieder die Frage, ob es nicht besser gewesen wäre, anstelle von Teilbänden mit mehreren Beiträgen fertige Manuskripte in rascherer Folge als Lieferungen herauszubringen oder überhaupt die Publikationsform einer Zeitschrift („Acta neolithica“) zu wählen.

Der Teilband „Westliches Mitteleuropa“ vereinigt drei Beiträge von L. SÜSS, J. LÜNING und W. SCHRICKEL, die mit dem Thema des Sammelwerkes, der Neolithisierung, eigentlich nichts mehr zu tun haben. Die hier behandelten Gruppen und kulturellen Erscheinungen gehören in die Nachrössener Zeit, im Sinne der süddeutschen Neolithikumgliederung in den Übergang vom Mittel- zum Jungneolithikum und in das Jungneolithikum, also in einen Zeitraum, in dem die Neolithisierung ihrer Siedlungsräume bereits abgeschlossen war. Für den hervorragend ausgestatteten Band wird die Neolithforschung den Autoren, dem Herausgeber und seinen Kölner Mitarbeitern M. DOHRN-IHMIG und J. LÜNING dankbar sein.

Der Beitrag von L. SÜSS „Zur Münchshöfener Gruppe in Bayern“ ist besonders wichtig, weil hier eine immer wieder beklagte Lücke im Publikationsstand geschlossen wird. Zum ersten Mal seit fast 50 Jahren wird diese nach einem Fundort bei Straubing benannte Gruppe ausreichend dokumentiert und umfassend dargestellt. Die Arbeit basiert auf der 1959 abgeschlossenen ungedruckten Marburger Dissertation des Verfassers, allerdings stark gekürzt, doch hat sich SÜSS bemüht, neue Ergebnisse einzuarbeiten und zu berücksichtigen. Dies erwies sich als notwendig, weil in den letzten beiden Jahrzehnten die Erforschung des Übergangs vom Mittel- zum Jungneolithikum, in den auch die Münchshöfener Gruppe (nachstehend abgekürzt Münchshöfen) gehört, vor allem durch Arbeiten von J. LÜNING vorangetrieben wurde.

Die Münchshöfener Fundstellen aus Bayern, Oberösterreich, Salzburg, Westböhmen und vom württembergischen Riesrand sind in einem ausführlichen Verzeichnis (mit Nachträgen) zusammengestellt. Die Verbreitungskarte zeigt deutliche Schwerpunkte im Donaauraum (Donaubogen bei Regensburg, um Straubing, Plattling, Deggendorf und Vilshofen) und an der



unteren Isar, d. h. in den „klassischen“ neolithischen Fund- und Forschungsregionen Bayerns, wenn man vom Nördlinger Ries absieht. Im übrigen Südbayern ist die Verbreitung schütter, Nordbayern ist nahezu fundleer, z. T. eine Folge des unzureichenden Forschungsstandes. Die Tafeln mit einfachen, aber klaren Strichzeichnungen sind überwiegend als Typentafeln zusammengestellt, Funde aus drei Siedlungen werden ausführlicher dokumentiert, dazu kommen viele Ornamentrekonstruktionen und einige Fototafeln, die ziertechnische Einzelheiten besser als die Zeichnungen erkennen lassen. Keramikproben der südostbayerischen Stichbandkeramik und des Bayerischen Rössen sind auf je einer Tafel vereinigt.

Im Kapitel „Forschungsstand“ gibt SÜSS zuerst einen Abriß der vor allem mit P. REINECKE verbundenen Forschungsgeschichte, dessen Angedenken die Abhandlung gewidmet ist. SÜSS charakterisiert Münchshöfen als eine „Randerscheinung der großen Lengyelfamilie“ mit Elementen einer „ägäischen ‚Kulturwelle‘“. Abrupt erscheint der Bruch mit älterneolithischen Traditionen, nicht nur in der Tonware, auch im Siedlungsbild (Kleinsiedlungen mit vermutlich kleinen Häusern, geringere Siedlungsdichte, vielleicht Bevölkerungsrückgang) und in der Wirtschaftsstruktur (z. B. größere Bedeutung der Jagd), doch ist der hier beobachtete Traditionsbruch ein weiträumiges Phänomen an der Wende vom Mittel- zum Jungneolithikum bzw. am Übergang vom eigentlichen Neolithikum zum Äneolithikum. Der noch vor einem Jahrzehnt nicht weniger markant wirkende Strukturwandel von Münchshöfen zur jungneolithischen Altheimer Gruppe wird durch die jungneolithischen Elemente der Neufunde von Wallerfing und anschließender Komplexe abgeschwächt. Der Forschungsstand zu Münchshöfen ist insgesamt recht ungünstig. SÜSS bezeichnet seinen Beitrag zu Recht als „Zwischenbericht“, der als Zusammenfassung des derzeitigen Forschungs- und Publikationsstandes und Grundlage für künftige, systematische Forschungen wohl noch lange wertvoll sein wird. Da kaum geschlossene Grubeninventare vorliegen, läßt sich über die Geräte aus Silex, Felsgestein, Knochen und Geweih wenig aussagen. Die Felsgesteingeräte stehen z. T. in älterneolithischer Tradition (Schuhleistenkeil, Querbeil). Metallbelege stehen noch aus, einige Steinbeile aus Bayern und Oberösterreich sind wahrscheinlich Imitationen von Kupferflachbeilen. In den spärlichen Angaben zum Siedlungs- und Befestigungswesen zeigt sich das Fehlen aussagekräftiger Grabungsbefunde und großflächiger Untersuchungen. Nur wenige Befunde erlauben einen Einblick in die Wirtschaftsform: Belege für Getreideanbau (Emmer, Einkorn, Nackt- und Spelzgerste), Viehhaltung (Rind, Schwein, kleine Wiederkäuer, ferner Hund) und Jagd. Gräber sind nahezu unbekannt, über die Grab- und Bestattungssitten und die Anthropologie Münchshöfens erfahren wir daher wenig. Bei der soeben beschriebenen Quellenlage muß der abschließende Versuch eines „Lebensbildes“ vage bleiben.

Die einzige Fundgattung, die eine umfangreiche Auswertung erlaubt, ist die Keramik. Da sich die Scherben in der Regel eindeutig zuweisen lassen (nur bei kleinen verzierten Fragmenten ist eine Verwechslung mit Stichbandkeramik möglich), können auch die zahlreichen Lesefunde berücksichtigt werden. Die ausführliche und umfassende Analyse der Keramik (Herstellungstechnik, Gefäßformen, Verzierungsmuster und -technik, Rekonstruktion von Ornament-systemen) stellt daher den Schwerpunkt der Arbeit dar und ist auch Ausgangspunkt für chronologische Erörterungen. SÜSS kann Lokalformen (z. T. am Rand des Verbreitungsgebietes) und regionale Unterschiede im Hauptverbreitungsgebiet zwischen unterer Isar und Kleiner Laaber herausarbeiten. Er unterscheidet Siedlungen mit verzierter Keramik der Art Wallersdorf-Enzkofen (ferner Bandhenkel), Siedlungen mit verzierter Keramik der Art Riekofen (ferner Schlickrauhung, Bandhenkel) und Siedlungen mit Keramik der Art Wallerfing-Bachling (und Regensburg, Napoleonstein) mit eindeutig jungneolithischem Charakter. Ob die Unterschiede zwischen Wallersdorf-Enzkofen und Riekofen fazieller oder chronologischer Art sind, muß offen bleiben, Wallerfing und die anzuschließenden Komplexe erscheinen mit ihrer Fülle jungneolithischer Züge jünger als dieses „Kernmünchshöfen“ und reprä-



sentieren wohl die Spätstufe von Münchshöfen. Die Genese Münchshöfens, dessen Stellung zwischen Bayerischem Rössen und Altheim stratigraphisch gesichert erscheint, bleibt ungeklärt. Im westlichen Süddeutschland stellt die Reihe Hinkelstein-Großgartach-Rössen-Epirössen (Bischheim, Aichbühl, Schwieberdingen usw.) nicht nur eine chronologische, sondern wahrscheinlich auch eine genetische Abfolge dar. Anders erscheint die Situation in Südbayern, wo entweder die zeitliche oder die genetische Stellung der mittelneolithischen „Kulturen“ umstritten ist. Auf die Stichbandkeramik folgt hier eine späte Stichbandkeramik („Unterisling“) und das Bayerische Rössen („Oberlauterbach“), beide nach SÜSS annähernd gleichzeitig, danach kommt Münchshöfen. M. E. ist die Reihe Stichbandkeramik-„Unterisling“-„Oberlauterbach“ eine chronologische und genetische Abfolge, zeitlich schließt Münchshöfen an. Die Bindungen der Münchshöfener Keramik an die stark stichbandkeramisch geprägten Gruppen „Unterisling“ und „Oberlauterbach“ erachtet SÜSS gering. Er ist ein guter Kenner der mittelneolithischen Keramik Südbayerns, sein Urteil hat daher Gewicht. Der feine, inkrustierte Furchenstich Münchshöfens dürfte nach SÜSS auf ein Nachwirken der späten Stichbandkeramik zurückzuführen sein, der Rössener Kultur kommt kein Anteil an der Herausbildung der Münchshöfener Keramik zu. Der feine Furchenstich ist jedoch eine weit verbreitete Ziertechnik des ausgehenden Mittelneolithikums, vor allem in den aus Rössener Regionalgruppen entstandenen Gruppen (Bischheim, Aichbühl, Schwieberdingen, in der Goldbergfazies u. a.). Auch die bereits erwähnten Strukturunterschiede zum älteren Mittelneolithikum etwa in der Keramik, in den Siedlungs- und Wirtschaftsformen sind weiträumige Erscheinungen. Entsprechend der Entwicklung in Südwestdeutschland ist die Genese Münchshöfens aus einem späten Bayerischen Rössen und starken Einflüssen aus dem Südosten m. E. eine brauchbare Arbeitshypothese. Die Unterschiede zwischen Münchshöfen und den gleichzeitigen Nachrössener Gruppen Südwestdeutschlands würden dann auf die deutlichen Unterschiede im Substrat (sog. Bayerisches Rössen — Rössen) und auf unterschiedlich wirksame Fremdeinflüsse zurückgehen. SÜSS (S. 115 Anm. 234) wendet sich zu Recht gegen LICHARDUS, der Münchshöfen insgesamt (anhand der jüngsten Materialien wie Wallerfing) mit (Ehrenstein-zeitlichem) Schussenried parallelisiert und aus einem bayerischen Aichbühl ableitet und eine Abfolge Bayerisches Rössen — Rössen III — bayerisches Aichbühl — Münchshöfen postuliert. Aus der Michelsberger Chronologie LÜNINGs ergibt sich für Südbayern eine Lücke zwischen Münchshöfen und Altheim, die durch Polling und spätes Münchshöfen der Art Wallerfing (beide entsprechen ungefähr MK II), einige Höhlenfunde und den Komplex A von Salzburg-Maxglan teilweise geschlossen wird. Die Aichbühler Fundplätze in Bayern liegen in der Kontaktzone Aichbühl-Münchshöfen. In diesem Bereich entwickelt sich offenbar die Pollinger Gruppe, an die auch die verzierten Scherben der späten Münchshöfener Siedlung Regensburg, Napoleonstein (Taf. 41, 17—20.22—26) erinnern.

Das Literaturverzeichnis enthält einige Unstimmigkeiten, statt „NEUMANN, G. 1950“ müßte „NEUBAUER, H. 1950“ stehen, statt „STROH, A. u. KLOIBER, A. 1954“ „STROH, F. u. KLOIBER, Ä. 1954“. Diese Bemerkung soll den Wert der Arbeit von L. SÜSS keineswegs schmälern. Die Neolithforschung wird noch lange mit Dank und Interesse auf seine umfassende Darstellung der Münchshöfener Gruppe in Bayern zurückgreifen.

Mit dem Beitrag „*Schussenried und Jordansmühl*“ setzt J. LÜNING seine Untersuchungen zum ausgehenden Mittelneolithikum und älteren Jungneolithikum fort und behandelt die chronologischen und kulturellen Verhältnisse und Beziehungen in Süddeutschland und im Verbreitungsgebiet von Jordansmühl, vor allem in Böhmen. Ausgangspunkt ist eine von E. NEUSTUPNÝ veröffentlichte Konzeption zum Übergang Neolithikum-Äneolithikum (1967), die auch Süddeutschland einbezieht und von LÜNING diskutiert und kritisch überprüft wird. Diskussionsgrundlage ist die von LÜNING erarbeitete Michelsberger Stufengliederung, die wesentlich zur Klärung der chronologischen Situation in Süddeutschland beitrug,



dazu eine umfangreiche Materialaufnahme (Böhmen, ferner Mähren und Neufunde aus Unterfranken), die in einem ausführlichen Katalog- und Tafelteil dokumentiert wird. Bei der gewählten Zeichentechnik wäre für die unterfränkischen Funde ein größerer Maßstab (1/2 statt 1/3) besser gewesen. Der Beitrag ist durch Verbreitungskarten, Tabellen und eine chronologische Typentafel noch anschaulicher geworden.

Die Verhältnisse in Süddeutschland werden kurz umrissen. Schussenried steht, wie LÜNING gegen NEUSTUPNÝ zu Recht argumentiert, nicht am Anfang des Jungneolithikums, sondern ist im Federseegebiet und an der Donau mit MK III und IV zu parallelisieren (Ehrenstein), im Neckarraum ist ein älteres Schussenried (MK II) vorhanden, das auch im südlichen Verbreitungsgebiet erwartet werden kann (Pfullingen). Die Unterschiede zwischen Donau- und Neckarschussenried sind genetisch begründet (Ableitung aus Aichbühl bzw. Schwieberdingen), Michelsberg entwickelt sich wohl aus Bischheim. Die kulturelle Differenzierung im ausgehenden Mittelneolithikum und älteren Jungneolithikum ist bereits in den Rössener Regionalgruppen angedeutet bzw. vorgeprägt. Jungneolithische Kulturelemente treten im süddeutschen Raum während eines längeren Zeitraums nacheinander auf.

Schwerpunkt des Beitrages von LÜNING ist die Analyse von Schussenried und Jordansmühl in Böhmen und im übrigen Jordansmühler Verbreitungsgebiet (Mähren, Schlesien, Mitteldeutschland). Ausgehend von dem MK II-zeitlichen Siedlungsfund von Valov wird das böhmische Schussenried beschrieben (u. a. aus Siedlungsgruben und einem Körpergrab), das sich vor allem in Verzierungsdetails der Henkelkrüge bzw. -kannen deutlich vom süddeutschen Schussenried unterscheidet und eine eigenständige Erscheinung darstellt. Der Jordansmühler Fundstoff aus Böhmen wird in drei Stufen (Jordansmühl I und II = älteres Jord., Jordansmühl III = jüngerer Jord.) unterteilt, die auf den späten Lengyelhorizont (Prag-Střešovice und anzuschließende Komplexe) folgen. Der MK II-zeitliche Fundbestand von Valov repräsentiert das älteste Schussenried in Böhmen und läßt sich mit der Stufe Jordansmühl II parallelisieren, in der Schussenrieder Elemente gut belegt sind. Das böhmische Schussenried lebte bis in die Stufe III (Schussenrieder Scherben in der jüngeren Jordansmühler Siedlung Dáblice). Im verzierten Keramikbestand werden immer wieder wechselseitige Einflüsse deutlich (älteres Jordansmühl; im jüngeren Jordansmühl Schussenrieder „Importe“). Bei der Abhandlung des außerböhmischen Jordansmühl, dessen Einordnung in die böhmische Stufengliederung gelegentlich Schwierigkeiten bereitet, werden Schussenrieder Einflüsse in Schlesien und Mitteldeutschland aufgezeigt. LÜNING hat u. E. Recht, wenn er das böhmische Schussenried nicht aus der einheimischen Entwicklung Prag-Střešovice ableitet, sondern auf Einfluß aus Süddeutschland zurückführt. Die Verwandtschaft des böhmischen mit dem süddeutschen Schussenried ist offensichtlich, einige Unterschiede lassen sich z. T. mit Jordansmühler Einflüssen erklären. Da sich im westlichen Böhmen ein „Aichbühl“-ähnlicher Fundbestand abzeichnet (z. B. Radčice), wäre analog der süddeutschen Entwicklung (Schwieberdingen-Neckarschussenried, Aichbühl-Donauschussenried, Kontaktbereich Aichbühl/Münchshöfen-Polling, Münchshöfen-Wallerfing) für das böhmische Schussenried eine (bereits) einheimische Wurzel denkbar, aus der auch der feine, spitze Furchenstich, den LÜNING aus Jordansmühl herleitet, kommen könnte. Schussenried (und Jordansmühl) genügen sicher der klassifikatorischen Kulturdefinition LÜNINGS, bei der jedoch der genetische Aspekt im Falle der Schussenrieder Kultur, d. h. die mehr oder weniger deutliche regionale Kontinuität aus Gruppen des ausgehenden Mittelneolithikums unberücksichtigt bleibt. In diesem Zusammenhang sei eine Anmerkung zur Verbreitungskarte der Schussenrieder Kultur (Abb. 17) erlaubt: die beiden Fundpunkte der Donaugruppe im Neckarraum gehören u. E. zur Neckargruppe (s. Archäologisches Korespondenzblatt 1, 1971, 149—150). Daß die regionale Entwicklung nicht isoliert verlief, sondern ein mehr oder weniger dichtes Netz von Kontakten zwischen den Gruppen bestand, wird bei der Erörterung der chronologischen und kulturellen Beziehungen deutlich.



Die feinchronologische Betrachtung ergibt Gemeinsamkeiten und Unterschiede, z. B. im ersten Auftreten jungneolithischer Keramikelemente, so daß z. B. die schematische Datierung der frühesten Henkelkrüge in Südostbayern in die Stufe MK II problematisch erscheint. Der vielschichtige Vorgang der Entstehung des mitteleuropäischen Jungneolithikums/Äneolithikums läßt sich heute in Süddeutschland und mit gewissen Einschränkungen in Böhmen (Entstehung der dortigen Trichterbecherkultur und ihr Verhältnis zur Abfolge Prag-Střešovice — Jordansmühl I-II-III) relativ gut fassen, wozu gerade die Forschungen LÜNING'S entscheidend beigetragen haben. Die in einem Nachtrag vorgelegten und besprochenen Neufunde aus Unterfranken gehören in Bischheimer Zusammenhang, doch zeigt der Fundstoff, entsprechend der geographischen Mittellage, vielfache Beziehungen und löst z. B. den Fund von Schmiedehausen aus seiner Isolierung. Die drei Fundplätze (Bibergau, Brünna, Schernau) lassen sich zwei Phasen zuweisen, von denen die ältere (Schernau) eine stärkere „Lengyelkomponente“ aufweist als die jüngere (Bibergau, Brünna). Schernau entspricht der Phase Bischheim, die beiden anderen Fundstellen gehören in die Phase MK I. Hier in Unterfranken zeichnet sich vorerst unscharf eine eigene Gruppe am Übergang vom Mittel- zum Jungneolithikum ab.

Im letzten Beitrag dieses Teilbandes behandelt W. SCHRICKEL „Die Galeriegrab-Kultur Westdeutschlands. Entstehung, Gliederung und Beziehung zu benachbarten Kulturen“, ein Thema, das sie 1966 in einer zweibändigen Veröffentlichung umfassend abgehandelt hat. Die Materialbasis ist ausgesprochen ungünstig. Von den nachgewiesenen 42 Galeriegräbern sind nur wenige modern ausgegraben worden, nur von 30 Gräbern liegen allerdings meist spärliche Funde vor, die nur in wenigen Fällen in einem stratigraphisch auswertbaren Verband angetroffen wurden. Reichlicher und daher auch aussagekräftiger, allerdings ohne stratigraphischen Zusammenhang ist der Fundstoff aus drei Siedlungen in Hessen. Relativ gut bekannt sind die Gräber selbst. Die als Galeriegräber zusammengefaßten Grabanlagen der sog. Galeriegrabkultur sind Kollektivgräber unterschiedlicher Größe und Totenzahl. Männer, Frauen und Kinder wurden in der Regel als Hocker oder Strecker bestattet, nur ein Grab enthielt Leichenbrand (Lohra), in Bredelem kamen nach A. CZARNETZKI verbrannte Knochen vor. Im knappen Katalog sind 42 Galeriegräber zusammengestellt (1 aus dem Rheinland, 9 aus Hessen, 3 aus Mitteldeutschland, 22 aus Westfalen, 4 aus Hannover und 3 aus Braunschweig). Die Mehrzahl ist unterirdisch errichtet, die miteldeutschen und ein hessisches Galeriegrab sind oberirdisch angelegt. In Hessen und Mitteldeutschland kommen mit einer Ausnahme zweiteilige Anlagen vor, in Westfalen und Niedersachsen überwiegen einteilige, drei- und mehrteilige Anlagen sind aus Hessen und Westfalen bekannt. Hügelüberschüttung ist in Hessen, Mitteldeutschland und Westfalen belegt (in Hessen und Westfalen selten) und wird auch bei einigen niedersächsischen Gräbern vermutet. In Hessen ist die Kammer vom Vorraum durch eine Türlochplatte oder gestellte Tür getrennt. Dieser Typus kommt je ein Mal in Westfalen (Kirchborchen II) und in Braunschweig (Bredelem) vor. Eine weitere Beziehung im Grabbau zeigt Norsum, das den großen einteiligen westfälischen Anlagen entspricht. Grabwandzier ist nur in einem hessischen Grab belegt. Der Grabbau der sog. Galeriegrabkultur ist also recht heterogen. Die Kollektivgrabsitte und die Galeriegräber (mit der Wandzier des Grabes Züschen I) sind auf westeuropäische Einflüsse zurückzuführen, die ihren Ursprung in einem weiten Streubereich haben: die hessischen und miteldeutschen Anlagen entsprechen den *allées couvertes* vom Pariser und klassischen Typus, die typischen westfälischen Gräber gehören zu einem in der Bretagne, Normandie und im SOM-Gebiet bekannten Typus.

Mehr oder weniger deutliche regionale Unterschiede finden wir nicht nur in den Grabformen, sondern auch in den Inventaren der sog. Galeriegrabkultur. Nur in Hessen haben Gräber und Siedlungen Funde erbracht, die sich von denen anderer neolithischer Gruppen unterscheiden und eigenständigen Charakter tragen („Hessische Galeriegrabgruppe“). Der Fund-



stoff aus Gräbern und Siedlungen wird von W. SCHRICKEL anhand von Formen- und Typenvergleichen drei Entwicklungsphasen zugeordnet. Das chronologisch geordnete Material wird auf Faltafeln abgebildet. Diese Lösung wäre vielleicht bei der Wahl einer stärkeren Verkleinerung und geringfügiger Änderung der Anordnung der Abbildungen vermeidbar gewesen. Die erste Phase (vor der Errichtung der Galeriegräber) zeigt nach SCHRICKEL Anklänge an Rössen, älteres Michelsberg und die frühe nordische Trichterbecherkultur (älter als FN C). Auf die Bevölkerung der ersten Phase treffen westeuropäische Einflüsse, die zur Errichtung von Galeriegräbern führen und im Fundbestand erscheinen (Elemente des Chasséen, der Pasteurs des Plateaux, Campignien-Tradition). Die westeuropäischen Einflüsse initiieren die zweite Phase (= 1. Galeriegrabhorizont), in der die älteren einheimischen Traditionen weiterlaufen. Das Ende dieses Abschnittes bezeichnen Kupferfunde (z. B. Niedertiefenbach). Die zweite Phase wird mit nordischem FN C und frühem MN I parallelisiert. Die dritte Phase (= 2. Galeriegrabhorizont) zeigt eine auf ältere Formen aufbauende Eigenentwicklung und starke mitteldeutsche Einflüsse (Walternienburg, Bernburg) und wird mit dem nordischen MN I—III parallelisiert. An ihrem Ende klingt die hessische Galeriegrabgruppe aus. In den Gräbern wird noch ein sog. Nachbestattungshorizont faßbar. U. E. reicht das vorgelegte Material nicht aus, um drei Phasen der hessischen Galeriegrabgruppe zu unterscheiden, nur eine ältere und eine jüngere Phase (mit Walternienburg- und Bernburgelementen) zeichnet sich ab. Die Frühphase scheint mir sehr nach der Vorstellung einer vorgaleriegrabzeitlichen Bevölkerung, die am Übergang zur zweiten Phase von einer westlichen Missionswelle erfaßt wurde, konstruiert zu sein, ihre Beziehungen zu Rössen und älterem Michelsberg werden überschätzt. Daher wäre auch der frühe Ansatz der hessischen Galeriegrabgruppe zu überprüfen (eher spätes FN C und nordisches Mittelneolithikum).

Die Funde aus den drei mitteldeutschen Gräbern gehören der einheimischen Kulturentwicklung an, die wechselseitige Beziehungen mit der hessischen Galeriegrabgruppe pflegte. Ein Ansatz vor FN C ist nicht erforderlich. In Westfalen finden wir in der nördlichen Gräbergruppe Tiefstichkeramik, im Inventar der südlichen Gruppe zeigen sich hessische Einflüsse. Die ältesten Funde gehören nach FN C oder schon in das frühe Mittelneolithikum. Die niedersächsischen Inventare enthalten Tiefstichkeramik, Einflüsse aus Hessen (Bredelem) und mitteldeutsche Elemente (Bernburg, Kugelamphoren).

Abschließend läßt sich über die sog. Galeriegrabkultur sagen, daß Grabbau und Bestattungssitte auf westeuropäische Einflüsse zurückgehen, während die westlichen Elemente im Fundstoff (z. B. in Hessen die Chasséen-Einflüsse) m. E. nicht sonderlich stark sind (vor allem im Vergleich mit Chasséen-Elementen in einigen Michelsberger Siedlungen). Grabbau und Fundmaterialien sind innerhalb der sog. Galeriegrabkultur regional differenziert. Die Bedenken von W. SCHRICKEL gegen den Begriff „Galeriegrab-Kultur“ sind berechtigt, da ihr einziges verbindendes Element das Galeriegrab ist, das jeweils in anderem, „bodenständigem“ regionalen Milieu erscheint. Kollektivbestattungen in megalithischen Grabanlagen von der Art der Galeriegräber bezeichnen eher ein religiöses Phänomen.

Der vorliegende Teilband „Westliches Mitteleuropa“ ist ein wichtiger Beitrag zur Neolithforschung dieses Raumes. Mit nochmaligem Dank an die Autoren und an den Herausgeber verbinden wir die Hoffnung und den Wunsch, daß die ausstehenden Bände des Sammelwerkes über die Anfänge des Neolithikums vom Orient bis Nordeuropa in rascher Folge erscheinen können.

München

Peter Schröter